**Zeitschrift:** Die Berner Woche
**Band:** 34 (1944)
**Heft:** 16

**Artikel:** Das Gewissen
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639422

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Das Gewissen

*von RoBo*

Hannes, der junge Ehemann, tat einen schweren Gang. Hannes brachte Geld zur Post.

Allmonatlich, wenn Hannes sein Gehalt in Empfang genommen hatte, dieses Gehalt eines kleinen Buchhalters, wiederholte sich dieser Weg, der ihn dünkte wie ein Opfergang, dazu bestimmt, ihn periodisch an die Enge und Kleinheit seines Daseins zu erinnern.

Soeben hatte er zu Hause seinem tapferen Frauchen den Haushaltungsanteil in die kleinen, rührigen Hände, die so sorgsam einzuteilen wussten und, wie Hannes manchmal meinte, beinahe hexen konnten, gelegt. Der verbleibende, grössere Rest seines Einkommens aber gehörte nicht ihm, dem Hannes, nein, der gehörte Anderen, bis zum letzten Franken. Das war der bittere Tropfen im Kelche der Lebensfreude unseres Hannes, ein Tropfen, der bald da, bald dort, bald rechtzeitig dämmend in aufschäumendes Begehren, bald zur Unzeit in irgend ein unschuldiges Freudlein fiel.

Allerdings, Hannes war ja kein Dummrian, der etwa nicht wusste, dass man zum Beispiel nicht gratis wohnen kann. Dass man dem Staate für Sicherheit und Ordnung zollte, was des Staates war. Und dass man den Doktor nicht länger warten lassen dürfe, dass die letzten Möbelraten, der fällige Verbandsbeitrag und das Zeitungsabonnement bezahlt werden müssten und für zwei, drei nötige kleine Anschaffungen das Geld beiseite zu legen sei. Aber die Sachen läpperten sich doch höllisch zusammen und wenn man Soll und Haben verglich, so zeigte sich gewöhnlich, dass da und dort noch ein kleines Abstrichlein nötig war, um das Gleichgewicht herzustellen. Da konnte es dann vorkommen, dass die kleine Frau mit hurtiger Hand ihrem Hannes über die gefurchte Stirne strich und beide sich gegenseitig trösteten mit den Worten: « Wir wollen Gott danken, dass wir dieses Geld abschicken können, wenn wirs n i c h t könnten, ja, d a n n wäre es ein Unglück. »

Heute hat nun Hannes also wieder einmal seine grünen Postanweisungen geschrieben und steht vor dem Geldschalter der Post. Wenn er nur nicht immer so lange warten müsste; ihn überkommt jedesmal ein Gefühl der Erleichterung, wenn die Sache vorbei ist. Auch andere Leute stehen schon Schlange, nicht minder ungeduldig, ihr Scherflein loszuwerden. Krampfhaft sichernd umklammert Hannes' Faust den alten Briefumschlag, in dem die Formulare, drei Hunderternoten und ein Zettelchen verwahrt sind, letzteres die Aufstellung und die Schlußsumme zeigend. — 259 Franken!

Mehr als die Hälfte seines Einkommens! Da bekommt er also 41 Franken zurück. Langt gerade für die Schuhe und das längst nötige Waschbrett. Wenn doch nur etwas mehr verbliebe, dann könnte man... Wütend verscheucht Hannes diese unfruchtbaren Reflexionen und schiebt sich näher zum Schalter. Jetzt ist die Reihe an ihm.

Gleichgültig dreht sich der Beamte mit den Formularen zur Additionsmaschine, tippt, kehrt sich zurück und sagt: « 249 Franken, stimmts? »

Da durchzuckt es Hannes. Stimmts? Nein, es stimmt nicht; oder am Ende doch? Sollte er, Hannes, einen Rechnungsfehler begangen haben? Oder am Ende der Postbeamte? Aber der hat doch mit der Maschine addiert und die Maschine irrt nicht. Oder hat der Beamte am Ende falsch getippt? Das wäre möglich. Wie toll schiessen dem Hannes die Gedanken durch den Kopf, unbewusst schleicht die Versuchung herzu und als der Beamte etwas ungeduldig sich räuspert und sich ebenso ungeduldig scharrende Füsse hinter Hannes bemerkbar machen, da würgt der Letztere tonlos hervor: « Ja, es stimmt ».

Es ist geschehen! Bewusst hat er, wenngleich ohne Ueberzeugung, diese Zustimmung gegeben. Ihm vorläufig unbewusst aber hat die Versuchung Oberhand behalten, die unklare Hoffnung, es könnte am Ende doch nicht stimmen. Wie nun aber, wenn der Beamte sich geirrt hat, wer muss dann den Schaden tragen? Doch der Beamte selbst. Nur nicht denken jetzt! Zuerst heraus aus dem Menschenknäuel, der ihn langsam weiterschiebt. Seine Finger umkrallen den alten Briefumschlag mit den Quittungsabschnitten, mit dem Kontrollzettel und den zurückerhaltenen 51 Franken.

51 Franken! Also bleiben ihm doch 10 Franken mehr! Damit kannst du nun... wispert ihm die Versuchung ins Ohr! Aber wo bleibt jetzt die Freude über den unverhofften Gewinn? Und wo ist dieses Gefühl der Erleichterung hingekommen, das ihn früher immer nach diesem wichtigen Gange bis zur Arbeitsstätte und abends bis nach Hause begleitet hat. Dafür hat sich jetzt etwas anderes eingestellt, ein Gefühl, als habe er plötzlich in der Magengrube eine Art Gletschermühle, in welcher ein ungefügter Klumpen unaufhörlich sich dreht und gegen rebellische Wände poltert. Jetzt liegt der Klumpen eine Weile still und da hört Hannes in seinem Innern zwei Stimmen streiten: « Du brauchst ja bloss deine Abschnitte und den Kontrollzettel nachzurechnen und dann bist du alle Zweifel los », während die andere Stimme raunt: « Wie willst du das machen in diesem Gedränge, und dann, wie willst du, wenn's nicht stimmen sollte, wieder an den Schalter gelangen, der jetzt stärker besetzt ist als je? Willst du zu spät ins Büro kommen? Du kannst ja immer noch vom Geschäft aus telephonieren »! Hannes scheint der letzteren Stimme Recht geben zu wollen. In einem Sturme widerstreitender Gedanken verlässt er die Halle und überquert fast im Sprunge die Strasse. Es ist wie eine Flucht vor dem Gewissen. Plötzlich steht Hannes vor der langen Treppe zur Oberstadt. Er blickt hinauf; wenn ich einmal oben bin, kehr' ich nicht mehr zurück, denkt er, das hat dann noch Zeit. Merkwürdig, wie steil ihm plötzlich die Treppe erscheint. Schon der erste Tritt macht ihm ungewohnte Mühe und der zweite erscheint ihm doppelt so hoch. Und wieder spürt er das wühlende Rollen der Gletschermühle. Verwünscht! Soll er am Ende doch umkehren? Schon werden Passanten aufmerksam auf sein merkwürdiges Gebaren, da reisst in seinem Innern sich etwas los, er macht kehrt und festen Schrittes schreitet er über die Strasse den Weg zurück. Kurz vor dem Schalter kommt ihm der Gedanke, seine Belege zu überprüfen. Man könnte sich schliesslich noch lächerlich machen! Das Gedränge stört ihn jetzt auf einmal nicht mehr und rasch ist die Prüfung geschehen: der Postbeamte hat recht, aber der Herr Buchhalter, der Hannes, hatte einen Schnitzer gemacht! Die Gletschermühle hat ihre Tätigkeit unversehens eingestellt und an ihrer Stelle gähnt eine gewisse unbehagliche Leere, die immerhin Platz für eine zunehmende Erleichterung gewährt. Mit einem Sprung ist Hannes wieder draussen und wie ein Wiesel die Stadttreppe hinauf. Wie ist doch diese Treppe so bequem, denkt Hannes und merkt nicht, dass die Freude über den soeben errungenen inneren Sieg ihn die Stufen so sprunghaft nehmen lässt. Schon fängt Hannes an, sich im Spiegel seiner Tugendhaftigkeit zu beliebäugeln, da kommt er plötzlich zur Besinnung, beohrfeigt sich innerlich und denkt: « Hannes, Hannes, was bist du doch für ein erbärmlicher Kerl, schämst du dich nicht, dich selbst zu deiner Redlichkeit zu beglückwünschen? Weisst du nicht mehr, auf wie wackligen Füssen dieselbe vor wenigen Minuten noch gestanden hat? Pfui Teufel! »

Den Abendheimweg machte Hannes mit einem Kollegen. Unter allerlei Gesprächen kamen sie auch auf einen gemeinsamen Bekannten, den Bankbeamten Hediger, zu sprechen. « Ja, der hat letzte Woche einen bösen Tag erlebt », meint der Kollege, gestern klagte er mir, dass er am Schalter durch einen Kunden um den Betrag von Fr. 50.— geschädigt worden sei, indem er, Hediger, sich bei einer Auszahlung überzählt habe. Er habe zwar den Irrtum sofort bemerkt, aber der Mann habe sich mit seiner Beute schon davongemacht. Es gibt doch schlechte Leute auf der Welt. Der Mann muss doch zu Hause den Irrtum unbedingt bemerkt haben und hätte als ehrlicher Mensch den Betrag unverzüglich zurückerstatten müssen. Wenn man dabei noch bedenkt, dass Hediger ohnehin schwere Familienlasten zu tragen hat, so kann man nur sagen: so ein Schuft. »

Hannes war es, als hätte man ihm mit einem schweren Hammer auf den Kopf geschlagen. So ein Schuft, echote es in seinem Gehirn; starren Blickes, äusserlich wie geistesabwesend, überdachte er mit blitzartiger Klarheit sein Erlebnis von heute und während er, seinen Kollegen grusslos stehen lassend, heimwärts wanderte, murmelten seine Lippen unaufhörlich: « Nie mehr, nie mehr! »